

3. Bausteine aus frühchristlicher Theologie

Die paulinische Theologie ist u. a. geprägt von Aussagen und Themen, die Paulus bei seinem Anschluss an die Jesusbewegung übernahm, durchdachte und neu formulierte. In den Paulusbriefen lassen sich daher manche Passagen als vorpaulinische Textstücke bestimmen, die in der Forschung häufig mit der antiochenischen Gemeinde, in der Paulus lange wirkte, verbunden werden.

3.1. Vorpaulinische Passagen in den Paulusbriefen

Naturgemäß ist die Herausarbeitung der meisten vorpaulinischen Texte und Formeln nicht unumstritten, da Paulus diese zum einen nur selten entsprechend einführte, zum anderen aber auch durch Bearbeitungen veränderte. Neben Zitationsformeln sind mögliche Hinweise: Stilwechsel, grammatikalische Brüche, ab-

weichende Terminologie, ungewöhnliche theologische bzw. sachlich vom Kontext abweichende Aussagen sowie gleichlautende Formulierungen in anderen frühchristlichen Texten (SCHENKE 1990, 327; HÄUSSER 2006, 53–60).

Die Herkunft dieser rekonstruierten Bausteine ist schwierig zu bestimmen. Ob Formeln und Hymnen auf die Gemeinden in Jerusalem oder Antiochien zurückgehen, ob sie schon zu den ersten Deutungen des Schicksals Jesu gehörten oder erst später entwickelt wurden, wird kontrovers diskutiert. Im Folgenden wird allerdings auf eine entsprechende Einzelargumentation für die vorpaulinischen Passagen aus Platzgründen verzichtet, sie ist in den Kommentaren sowie einschlägigen Monographien nachzulesen.

Die Gründe, warum Paulus auf vorgeprägte Traditionen zurückgriff, sind zum einen darin zu suchen, dass diese auch für ihn selbst prägnant die entsprechenden Inhalte zum Ausdruck brachten. Zum anderen ist es aber durchaus möglich, dass er bei seinen Adressatinnen und Adressaten eine Vertrautheit mit diesen Texten voraussetzte. Sie dienten dann zur Absicherung seines Anliegens durch bewährte und gemeinsame Ansichten. Dazu passte Paulus sie in den Kontext ein, ergänzte und bearbeitete sie, denn das eigentliche Ziel war ja die konkrete Verkündigung bzw. Argumentation.

Unter den hymnischen (vgl. zu Psalmen und Hymnen im Gottesdienst 1Kor 14,26; Kol 3,16; Eph 5,19) bzw. enkomischen (lobenden) Passagen in den Paulusbriefen sind v. a. zwei ausführlicher: In Röm 11,33–36 findet sich ein wohl von Paulus selbst als Abschluss von Röm 9–11 gestaltetes Gotteslob (vgl. auch Röm 1,25; 9,5; 16,27; 2Kor 11,31; Gal 1,5; Phil 4,20), das in jüdischer Tradition steht. Phil 2,6–11 hingegen wird in der Regel als von Paulus übernommenes hymnisches Christuslob eingeschätzt, wenngleich zuletzt daran auch Zweifel geäußert wurden (vgl. den Überblick bei BRUCKER 1997, 310–315). Die Rekonstruktion des vorpaulinischen Textes ist nicht unumstritten, im Philipperbrief selbst hat der Hymnus folgende Form (Elemente, die häufiger als paulinische Zusätze angesehen wurden, sind kursiv gesetzt):

(Christus),
 der, als er in Gestalt Gottes war,
 nicht wie einen Raub festhielt, Gott gleich zu sein,
 sondern sich selbst entäußerte, indem er die Gestalt eines Sklaven annahm;
 in Gleichheit der Menschen geworden
 und in der Erscheinung erfunden wie ein Mensch,
 demütigte er sich selbst, gehorsam geworden bis zum Tod,
ja zum Kreuzestod.
 Deshalb erhöhte ihn auch Gott über die Maßen
 und schenkte ihm den Namen, der über jedem Namen ist,
 damit im Namen Jesu sich jedes Knie beuge,
der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen,
 und jede Zunge bekenne: Herr ist Jesus Christus
zur Ehre Gottes, des Vaters.

Die Präexistenz des Christus, sein Hineingehen in die menschliche Existenz bis zum Äußersten sowie die Erhöhung und Erwartung der eschatologischen Herrschaft wurden, wenn der Hymnus vorpaulinisch ist, also schon früh als Deutung des Christusereignisses formuliert. Als religionsgeschichtlicher Hintergrund ist wahrscheinlich die hellenistisch-jüdische Weisheitslehre anzusehen. Im Kontext des Philipperbriefs setzt Paulus das Christuslob ein, um Christus als *das* Vorbild für Demut zu verdeutlichen, dem die Gemeinde folgen soll (2,1–5). Traditionelle Christushymnen enthalten auch nachpaulinische Texte: Kol 1,15–20; 1Tim 3,16; Hebr 1,3; 1Petr 2,22–24.

Immer wieder finden sich bei Paulus knappe Sätze, die formelhaft die Grundaussagen der christlichen Botschaft festhalten. Sie waren wichtige Elemente zur Deutung des Heilsgeschehens in Gottesdienst, Schriftauslegung und Lehre. Aufgrund ihrer Bezugnahme auf die Schrift, aber auch durch die Inhalte ist für diese Formeln in der Regel judenchristliche Herkunft anzunehmen.

Auferweckungsformel: Eine wesentliche Grundaussage der frühchristlichen Verkündigung lautet: »Gott hat ihn von den Toten auferweckt« (Röm 10,9; vgl. 1Kor 6,14; 15,15; Eph 1,20; Apg 13,30) bzw. als Partizipialform »der Jesus/ihn von den Toten auferweckt hat« (1Thess 1,10; Gal 1,1; 2Kor 4,14; Röm 4,24; 8,11; vgl. Kol 2,12; Apg 3,15; 4,10; 1Petr 1,21). Gott als Subjekt der Auferstehung ist auch hinter der passivischen Form (»der von den Toten erweckt wurde«) zu erkennen (1Kor 15,20; Röm 6,4,9; 7,4; vgl. 2Tim 2,8). Paulus benützt die Auferweckungsformel bereits im 1. Thessalonicherbrief und hält daran bis zum Römerbrief fest. Sie bringt Gottes endzeitliches Handeln an Jesus auf eine Kurzform, in der die soteriologische Dimension anklingt. Da es ohne den Glauben an die Auferweckung keine nachösterliche Jesusbewegung gegeben hätte, ist dies mit einiger Gewissheit die älteste Glaubensformel, die wir kennen (WENGST 1972, 42 f.).

Sterbensformel: Die Bedeutung des Todes Jesu für die Glaubenden wird formelhaft festgehalten in dem Satz: »Christus ist für uns gestorben« (Röm 5,8; partizipial: 1Thess 5,10; Röm 5,6; vgl. auch Röm 14,15; 1Kor 8,11; 2Kor 5,14 f.). In 1Thess 4,14 ist bereits als Glaube formuliert: »Jesus ist gestorben und auferstanden« (vgl. Röm 14,9). Zu verweisen ist aber v.a. auf die von Paulus ausdrücklich übernommene Bekenntnisformel in 1Kor 15,3b–5, in der festgehalten ist, »dass Christus für unsere Sünden gestorben ist nach den Schriften; und dass er begraben wurde und dass er auferweckt worden ist am dritten Tag nach den Schriften; und dass er Kephass erschienen ist, dann den Zwölfen.«

Sowohl die Sterbe- als auch die Auferweckungsformel wurden also bereits vor Paulus kombiniert (das wird auch als »Kontrastformel« bezeichnet; SCHENKE 1990, 24 f.), als Drittes tritt hier noch die Erscheinungsformel hinzu (vgl. Lk 24,34). 1Kor 15,3b–5 ist in dem Sinn eine wahrscheinlich sehr alte Bekenntnisformulierung, die Geschichte und religiöse Deutung eng verknüpft: Sterben und Auferweckung Christi werden von der Schrift her verstanden, und zwar aufgrund der Erscheinungen des Auferstandenen. Mit »für unsere Sünden« ist die Bedeutung für das Heil der Glaubenden angesprochen. Herkunft und ursprüngliche Sprache

der Formel werden in der Forschung unterschiedlich bestimmt (Jerusalem/Aramäisch, Antiochien/Griechisch). Paulus führt die Tradition in 1Kor 15 an, um die leibliche Realität des Todes Jesu (gestorben, begraben) und der Auferstehung (auferweckt, erschienen) den Korinthern angesichts ihrer Debatten über die Auferstehung der Christusgläubigen deutlich zu machen.

Eine ähnliche vorpaulinische Formelzusammenstellung lässt sich für Röm 8,34 annehmen, wo neben Sterben und Auferweckung noch das Sein zur Rechten Gottes (vgl. Apg 2,33; Kol 3,1; Eph 1,20; 1Petr 3,22) und sein Eintreten für die Gläubigen genannt werden (vgl. Ps 110,1.4).

Hingabeformel: Das Sterben Jesu kann auch als Hingabe ausgedrückt werden, als Hingabe durch Gott (Röm 4,25; 8,32; vgl. Joh 3,16) oder als Selbsthingabe des Christus (Gal 1,4; 2,20; vgl. Eph 5,2.25; 1Tim 2,6; Tit 2,14; 1Petr 2,23). Diese Aussagen sind wesentlich beeinflusst durch die christologische Lektüre von Jes 53,12 LXX, wo von der Lebenshingabe des Gottesknechts für die Sünden die Rede ist. Möglicherweise ist die Rede von der Hingabe des Sohnes durch Gott älter als jene von der Selbsthingabe, da bei Letzterer die Betonung stärker auf der Christologie liegt (SCHENKE 1990, 333).

Im Galaterbrief wird schon im Präskript die Selbsthingabe als entscheidende Handlung Jesu benannt (Gal 1,4: »für unsere Sünden«). Ähnlich bestimmt Paulus im Kontext seiner Ausführungen zur Rechtfertigung den Kreuzestod als Liebestat und Selbsthingabe Christi »für mich« (Gal 2,20). In einem ganz ähnlichen Zusammenhang spricht Paulus in Röm 4,25 von der Hingabe Jesu durch Gott, die »wegen unserer Übertretungen« des Gesetzes geschah. Deutlich wird in Röm 4,25 aber auch, dass die Rechtfertigung mit der Auferweckung verbunden ist, ein Gedanke, der sich bei Paulus sonst nicht findet und daher ebenfalls Teil eines vorpaulinischen Stückes sein dürfte. Im Kontext der Betonung von Gottes Treue, die sich aus der Hingabe selbst des Sohnes erkennen lässt, ist die Formel in Röm 8,32 aufgenommen.

Die Hingabeformel ist eng verbunden mit dem Wort ὑπέρ (für, zugunsten von, wegen, anstelle von). Paulus verwendet ausgesprochen häufig diese Form, um die soteriologische Dimension des Christusereignisses deutlich zu machen, wobei umstritten ist, ob dahinter der Gedanke der Stellvertretung oder jener der Sühne steckt und ob sich die Hingabeformel eher hellenistisch-jüdischer oder palästinischer Herkunft verdankt (Überblick bei SCHNELLE 2003, 502–512).

Sendungsformel: Vor allem aus den johanneischen Schriften ist die Rede von der Sendung Jesu bekannt (Joh 3,17; 1Joh 4,9 u. ö.; vgl. auch Mk 12,6), doch findet sie sich schon bei Paulus in formelhafter Gestalt. In Gal 4,4 werden die Sendung durch Gott und die Geburt durch eine Frau von Paulus ergänzt um Hinweise auf die Geburt Jesu »unter dem Gesetz« und deren soteriologische Bedeutung (Gal 4,5). Eine ähnliche Verknüpfung von Sendung und irdischer Existenz findet sich in Röm 8,3. Man kann davon ausgehen, dass die Sendungsformel mit der Rede von der Präexistenz des Gottessohnes eng zusammengehört (vgl. schon Phil 2,6 f.), da sie diese ja voraussetzt.

Als klassische vorpaulinische Formulierung gilt auch Röm 3,25–26a, da Paulus nur an dieser Stelle eindeutig auf *Sühneterminologie* zurückgreift (vgl. zur Formel auch 1Joh 2,2). Das entscheidende Wort ἱλαστήριον ist entweder auf alttestamentlich-kultischem Hintergrund als »Sühnemaß« zu interpretieren (vgl. Lev 16,13–17) oder aus dem griechischen Sprachgebrauch als »Sühnemittel« (vgl. 4Makk 17,21 f.; zur Diskussion: SCHRÖTER 2005, 62 f.). Der genaue Wortlaut der vorpaulinischen Tradition ist ebenfalls umstritten, v. a. was die Erwähnung der Gerechtigkeit Gottes betrifft.

Mit Röm 1,3 f. begegnet uns eine Formel, in der *Herkunft und Erhöhung Christi* verbunden sind. Sie ist zum einen auffällig, weil Paulus nur hier auf die Davidssohnschaft Jesu zu sprechen kommt (vgl. noch 2Tim 2,8), die aufgrund der Natansverheißung (2Sam 7,12–14) für die Christologie wichtig ist. Zum anderen ist von der Einsetzung Jesu »zum Sohn Gottes durch den Geist der Heiligkeit aufgrund der Auferstehung« die Rede, was doch deutlich in Spannung zur Präexistenz des Gottessohns steht. Entsprechend bearbeitete Paulus mit dem Zusatz »in Macht« die Tradition.

Für das frühe Christentum typische *Akklationen* rufen Jesus als den Kyrios (Herrn) aus und betonen die Einzigkeit Gottes (bereits vorpaulinisch verknüpft in 1Kor 8,6). Während das Bekenntnis »einer ist Gott« (Gal 3,20; 1Kor 8,4.6; Röm 3,30; vgl. Eph 4,6; 1Tim 2,5; Jak 2,19; Mk 12,29) von Anfang an selbstverständlich war, hat sich die Rede von Jesus als dem Herrn erst entwickelt. Schon im vorpaulinischen Hymnus des Philipperbriefs wird als Erwartung ausgesprochen, dass jede Zunge bekennt: »Herr ist Jesus Christus« (Phil 2,11). In Röm 10,9 wird das Bekenntnis zu Jesus als dem Herrn als öffentlicher Ausdruck des Glaubens definiert (vgl. auch 1Kor 12,3). Warum gerade dies zum Inbegriff des christlichen Bekenntnisses wurde, ist allerdings umstritten. Zum einen wird auf den aramäischen Ruf »Maranatha« verwiesen (1Kor 16,22; Did 10,6; vgl. Apk 22,20), mit dem Jesus schon als »Herr« (Maran) angerufen wird. Es könnte hier eine sehr alte Applikation von Ps 110,1 zu erkennen sein (HENGEL 2006, 324 f.). Die Anrufung Gottes als Kyrios bzw. die mündliche Wiedergabe des Tetragramms JHWH mit Kyrios im hellenistischen Judentum würde in den griechischsprachigen Raum verweisen (HENGEL 2006, 310 f.). Schließlich wurde auch erwogen, es könnte sich um Übernahme paganer Herr-Akklationen handeln, die durch heidenchristliche Kreise, etwa in Antiochien, auf Jesus übertragen wurden (WENGST 1972, 134 f.).

Die Bezeichnung Jesu als »Christos« war vorpaulinisch ein Bekenntnissatz. Aus der Formel »Jesus ist der Christus« wurde der Eigenname Jesus Christus oder auch nur Christus, der bei Paulus auch an die Stelle von »Jesus« treten kann, ohne dass die eigentliche Bedeutung völlig zurücktritt. Wie bedeutsam der Glaube an den Christos offenbar gerade in Antiochien war, zeigt die Bezeichnung der Gläubenden als Christianoi (Apg 11,26) durch die römischen Behörden ebendort.

Ausdrücklich eine übernommene Tradition nennt Paulus die *Herrenmahlsüberlieferung* (1Kor 11,23b–25). Die Handlungen und Deuteworte Jesu über Brot

und Kelch sowie der Wiederholungsbefehl zur vergegenwärtigenden Erinnerung waren schon vor Paulus ein Teil der gemeinsamen Feier der frühen Christusgläubigen (vgl. Lk 22,19 f.), den Paulus auch selbst in Korinth weitergegeben hat (1Kor 11,23a). Wie weit diese Form authentische Erinnerung an das letzte Mahl Jesu überliefert – die Version in Mk 14,22–25 weicht deutlich ab – oder ob es sich um eine hellenistisch-judenchristliche Version handelt, ist umstritten. Auch die rhetorisch gestaltete Zusammenstellung von Kelch und Brot in 1Kor 10,16, in der die Gemeinschaft mit Christus betont wird, könnte bereits vor Paulus geprägt worden sein. Erwogen wurde zudem, ob die Deutung Jesu als Passa(lamm) auf vorpaulinischer Tradition beruht (1Kor 5,7).

Eng mit der *Taufe* verbunden gesehen wird die Tradition, die Paulus in Gal 3,26–28 aufnimmt: Sie handelt von der neuen Qualität des Seins in Christus, das jenseits von Herkunft, Geschlecht und Status die Glaubenden bzw. Getauften zu einer egalitären Gemeinschaft zusammenführt (vgl. auch 1Kor 12,13; Kol 3,9–11). Vor allem die Irrelevanz der Beschneidung wird bei Paulus immer wieder aufgegriffen (Gal 5,6; 6,15; 1Kor 7,19; 2Kor 5,17), auch ohne Bezugnahme auf die Taufe. Auch die Reihe »aber ihr seid abgewaschen, aber ihr seid geheiligt, aber ihr seid gerechtfertigt« (1Kor 6,11) könnte von Paulus aus Tauftraditionen übernommen worden sein. Steht hinter der Rede von Salbung, Versiegelung und Geistverleihung ebenfalls die metaphorische Rede von der Taufe, dann ist wohl auch 2Kor 1,21 f. als vorpaulinisch einzuschätzen, da Paulus dies nur hier verwendet (vgl. noch Eph 1,13; 4,30; 1Joh 2,20.27; Apk 7,3–8).

Als thematische Zusammenstellung, die Paulus öfters verwendet, ist die Reihe »*Glaube – Liebe – Hoffnung*« zu nennen (1Thess 1,3; 5,8; 1Kor 13,13), von der vielfach eine Entstehung in Antiochien angenommen wird (BECKER ³1998, 115). Sie nennt die wesentlichen Bestimmungen christlichen Daseinsverständnisses: den Glauben an Gott und seinen Christus, die Liebe als Erfüllung des eschatologischen Gotteswillens und die Hoffnung auf den kommenden Kyrios.

Weniger als Formel, denn als soteriologisch-ekklesiologische Grundaussage ist die bei Paulus so häufige Rede vom Sein »*in Christus*« anzusehen, die sich auch schon in deutlich vorpaulinischen Traditionen findet (SCHNELLE 1983, 109–112). Sie wird von Paulus bereits im 1. Thessalonicherbrief breit verwendet und kontinuierlich in allen Briefen weitergeführt.

Wenn Paulus die nahe erwartete *Ankunft des Herrn* darstellt, greift er auf ältere Überlieferungen zurück. In 1Thess 4,16 f. und 1Kor 15,51 f. finden sich apokalyptische Texte, die den Ablauf der Totenauferstehung prophezeien. In 1Thess 4,15 bezeichnet Paulus dies als Wort des Herrn, in 1Kor 15,51 als Geheimnis.

Die Anrufung Gottes mit »*Abba, Vater*« (Gal 4,6; Röm 8,15; vgl. Mk 14,36) hat Paulus mit einiger Gewissheit übernommen, wobei auffällig ist, wie eng Paulus dies mit dem Wirken des Geistes verbindet: Es handelt sich um die vertraute Anrede Gottes, die den Glaubenden durch den Geist erst ermöglicht wird.

Als vorpaulinische »*Sätze heiligen Rechts*« wurden 1Kor 3,17; 14,38; 16,22; Gal 1,9 bezeichnet (SCHENKE 1990, 218), mit denen aus prophetischer Tradition heraus

der Maßstab des eschatologischen Gerichts proklamiert worden sei, was freilich auch bestritten wurde (BERGER 1970, 10–40).

3.2. Die Suche nach einer antiochenischen Theologie

In den Fragen nach der Entstehung dieser vorpaulinischen Texte und Formeln, wieweit sie Paulus prägten oder von ihm geprägt wurden bzw. ob sie auf dem Hintergrund der Gemeinde Antiochiens zu erklären sind oder vielmehr schon in den ersten Monaten der nachösterlichen Jesusbewegung in Jerusalem entstanden sind, ist die exegetische Forschung gespalten.

Jürgen Becker hielt in seinem Paulusbuch unter der Überschrift »Die Bedeutung der antiochenischen Gemeinde für die Christenheit« fest: »Was Paulus später an alter Tradition benutzt, entstammt im wesentlichen dem antiochenischen Gemeindegewissen.« (BECKER ³1998, 109). Als Zeugnis antiochenischer Theologie wird von ihm neben den angeführten vorpaulinischen Traditionen und Formeln der 1. Thessalonicherbrief genannt (138–148). 1Thess 1,9 f. sei als Kurzform des antiochenischen Evangeliums für Nichtjuden zu lesen. Im Hintergrund stehe eine Betonung der Erwählung als Gottes endzeitliches Handeln, eine antiochenische Missionstheologie, die ganz selbstverständlich heidenchristlich orientiert gewesen sei. Offen bleibt hier, wieweit Themen wie Gesetz, Gerechtigkeit und Rechtfertigung schon aus antiochenischer Tradition zur paulinischen Theologie gehörten oder ob sie, weil sie im 1. Thessalonicherbrief fehlen, erst später von Paulus entwickelt wurden. Noch viel weitgehender ordnet Klaus Berger in seiner Theologiegeschichte weite Teile des Neuen Testaments »antiochenischen Theologien« zu (BERGER ²1995, 178).

Hingegen betonten Martin Hengel und Anna Maria Schwemer, dass Paulus schon vor seiner Zeit in Antiochien die wesentlichen Grundlagen seines Glaubens empfangen habe »und in den Jahren danach das ›antiochenische Credo‹ sicher stärker mitgestaltet [hat], als dass er sich von diesem (von dem wir herzlich wenig wissen) prägen ließ« (HENGEL/SCHWEMER 1998, 429). Zudem sei durch die nach Antiochien geflüchteten Mitglieder der Jerusalemer Gemeinde, die Hellenisten (vgl. Apg 6,1; 11,20), die theologische Kontinuität gewährleistet (zur Theologie der Hellenisten: ZUGMANN 2009, 300–406).

Es ist zumindest aus Gal 2,1–14 zu erkennen – bestätigt durch Apg 11,20 – dass v. a. in Antiochien und von dort aus in vielen Gemeinden in Syrien und Kilikien die Unterscheidung von Juden und Nichtjuden in der Gemeinde aufgehoben war. Von Nichtjuden wurden Beschneidung und Einhaltung von Speisevorschriften nicht mehr gefordert. Das war wahrscheinlich verbunden mit einer veränderten Einschätzung der Tora, deren kultische Regeln zugunsten der Agape-Forderung zurückgedrängt wurden. Darüber hinaus ist vielleicht mit einer kritischen Bewertung des Jerusalemer Tempelkults zu rechnen, die mit einer Sühnedeutung des Todes Jesu einherging. Möglicherweise gehörte auch die Rede von der Gerechtigkeit und Rechtfertigung, die alle Menschen gleichermaßen durch das Christuser-

eignis erlangen können, schon zu den soteriologischen Denkweisen, die in Antiochien vertreten wurden. Ähnliches gilt für das »Sein in Christus« und die Inhalte anderer o.g. Formulierungen. Paulus, soviel scheint doch sicher zu sein, kam mit seiner Bekehrung in eine bereits vorhandene christliche Tradition, die ihm in Damaskus (Gal 1,17; 2Kor 11,32 f.; vgl. Apg 9,19–25), Jerusalem (Gal 1,18 f.; vgl. Apg 9,26–29), Antiochien (Gal 2,11; vgl. Apg 11,26; 13,1–14,28) und vielleicht auch Tarsus (vgl. Apg 9,30; 11,25) begegnete. In den etwa 13 Jahren, in denen Paulus im syrisch-kilikischen Gebiet lebte, übernahm er sicherlich vieles, das für seine Theologie wichtig war. Einiges gestalteten Leute wie z.B. Barnabas oder Jerusalemer Apostel, doch hat Paulus dies interpretierend aufgenommen, sich aber teilweise auch davon gelöst und Neues entwickelt.

BECKER, Jürgen: Paulus. Der Apostel der Völker, Tübingen ³1998.

DAUER, Anton: Paulus und die christliche Gemeinde im syrischen Antiochia (BBB 106), Weinheim 1996.

HENGEL, Martin/SCHWEMER, Anna Maria: Paulus zwischen Damaskus und Antiochien. Die unbekannten Jahre des Apostels. Mit einem Beitrag von Ernst Axel KNAUF (WUNT 108), Tübingen 1998.

SCHENKE, Ludger: Die Urgemeinde. Geschichtliche und theologische Entwicklung, Stuttgart/Berlin/Köln 1990.

WENGST, Klaus: Christologische Formeln und Lieder des Urchristentums (StNT 7), Gütersloh 1972.

Markus Öhler